



FÜNF SCHWIERIGKEITEN BEIM SCHREIBEN DER WAHRHEIT HEINRICH DETERING

Geboren 1959. Studium der Germanistik, Theologie, Skandinavistik und Philosophie in Göttingen, Heidelberg, Odense. Staasexamen in Göttingen 1985, Promotion ebd. 1988, Assistent bei Albrecht Schöne, Habilitation 1993. 1994/95 Vertretung einer Professur für Komparatistik in München, seit 1995 o. Professor für Neuere deutsche Literatur und Neuere skandinavische Literaturen in Kiel. Gastprofessuren in Irvine, Kalifornien 1991, Aarhus 1996, Bergen 1999, St. Louis, 2003. Seit 1997 Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, seit 2003 der Göttinger Akademie der Wissenschaften. Bücher u. a.: *Theodizee und Erzählverfahren* (1990); *Das offene Geheimnis* (1994, 2. Aufl. 2002); H. C. Andersen, *Sämtliche Märchen in zwei Bänden* (Hg., 1996); *Grundzüge der Literaturwissenschaft* (Hg., 1996, 5. Aufl. 2002); *Herkunftsorte* (2001); *Thomas Mann, Sämtliche Werke, Briefe und Tagebücher* (Mithg., ab 2002); *Autorenschaft – Positionen und Revisionen* (Hg., 2002). Zahlreiche Aufsätze, Essays, Literaturkritik. Verheiratet, drei Kinder. – Adresse: Institut für Neuere Deutsche Literatur und Medien, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Leibnizstraße 8, 24118 Kiel.

Die beschämende und für einen zumindest in Berlin preußisch pflichtbewussten deutschen Beamten auch ungewohnte Verspätung, mit der dieser Bericht die Redaktion erreicht – diese Verspätung ist schon Teil dessen, worum es geht. Der wiederholte Aufschub signalisiert die Schwierigkeit der Aufgabe und das eben durch das Jahr am Wissenschaftskolleg erfolgreich geschärfte Problembewusstsein. Denn was diese Zeit betrifft, findet sich der Berichtersteller konfrontiert mit mindestens fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit.

Erste Schwierigkeit: Nichts kann die Niederschrift der eigenen Erfahrungen für die Jahrbücher so behindern wie die Lektüre ebendieser Jahrbücher. Vom poetischen Spiel bis zur wissenssoziologischen Analyse und Fellow-Pathologie, vom bescheidensten zum hohen Stil ist alles schon so schön und mannigfaltig gemacht worden, dass es einem die Sprache verschlägt. Der scheinbar nächstliegende Ausweg aber, einfach frei von Originalitätsdruck herunterzuschreiben, was man erlebt hat, ist auch versperrt, nämlich durch den Wunsch, ...

(zweite Schwierigkeit:) ... falsche Vereinfachungen zu vermeiden. Man müsste eigentlich, wenn schon, ganz lang schreiben. Weniger über die eigenen Arbeiten, die am Wissenschaftskolleg abgeschlossen oder in Angriff genommen worden sind; das wäre leicht, aber es wäre nicht das, worauf es ankäme. Über die Begegnungen müsste man schreiben, die sich hier im Laufe von zehn Monaten ereignet und die den Fellow in unerwartete, oft unbekannte Denkwelten geführt haben. Von Helmut Lachenmann wäre ausführlich zu berichten und seiner Schamanenkunst, von einem langen Gespräch über Andersens sterbendes, halluzinierendes, ins Himmelreich blickendes Schwefelholzmädchen und Nietzsches Anti-Theologie, über Lachenmanns von Zenbuddhismus und negativer Theologie und seiner eigenen musikalischen Praxis widerhallenden Satz, „Gott“ sei ein Wort, das hingeschrieben werden müsse, um wieder ausgestrichen zu werden und auf diese Weise stehen zu bleiben, und von den noch nicht absehbaren Auswirkungen solcher Sätze auf ein Buchvorhaben, das den Arbeitstitel „Die Tode Nietzsches“ trägt. Von Adonis wäre im selben Atemzug zu erzählen, dessen eloquent und vehement vertretener, sich gleichfalls auf Nietzsche berufender Agnostizismus in so eigentümlicher Spannung steht zu seiner Proklamation von einem mystischen Erleben der alltäglichen Welt und dem in der anti-prophetischen Verve selber fast prophetischen Gesang, mit dem er die eigenen Verse vorträgt, und von den Folgen dieser islamisch-antiislamischen Perspektive auf Nietzsches Tode. Von Sara Danius und Stefan Jonsson müsste erzählt werden und unbedingt von Leo Danius, dem kleinen Prinzen unseres Jahrgangs (und, mit Reinhart Meyer-Kalkus' Worten, seinem „petit philosophe“), und von Ioana Pârvulescu, die uns alle zusammen nach Bukarest eingeladen hat; von den Horizonterweiterungen, -überschneidungen, -verschiebungen zwischen Stockholm und Siebenbürgen, zwischen einem aus rumänischen Augen gesehen plötzlich beinahe wieder gegenwärtigen kakanischen Europa und dem Blick, der durch Marcel Prousts Windschutzscheibe auf die Welt des Fin-de-siècle fällt und dem Sara beobachtend folgt, vom alternden Hans Christian Andersen, dessen Bild sich etwas gespenstisch in die Szenerie schiebt, und seinen zwischen Technikbegeisterung und Fortschritts-

pessimismus oszillierenden späten Erzählversuchen, mit denen ich mich beschäftigen wollte und die mir nun auf einmal in anderer Beleuchtung erscheinen, von den plötzlichen Verbindungen, die sich herstellen zwischen diesen Lektüren und Helmut Lachenmanns Andersen-Oper und Gottfried Boehms Bemerkungen zur Lektüre der Bilder. Von der Sprachenvermischung wäre unbedingt zu berichten, von den zwischen Arabisch und Französisch, Rumänisch, Dänisch und Schwedisch schwankenden Gesprächen, in denen man sich so verlockend fremd und gleichzeitig so erstaunlich vertraut und heimisch gefühlt hat, abseits des Mainstream-Englisch. Natürlich müsste längere Zeit von dem schönen Streit die Rede sein, den Keir Pearson vom Zaun gebrochen hat, nachdem ich im Dienstagskolloquium Goethes dramatische Experimente mit einer erotischen Liebesreligion literaturwissenschaftlich interpretiert hatte und in den sich Raghavendra Gadagkar und Ansgar Büschges und Alex Kacelnik einmischten, bis er in zwei Nachmittage über Science und Literary Scholarship mündete, die zeigten, dass manche der vorschnell vermuteten Gräben, wenn schon, eher innerhalb der Disziplinen verlaufen als zwischen ihnen. Über dies und vieles andere muss man lange und genau nachdenken, länger und genauer, als das in so einem Bericht auch nur ansatzweise möglich ist; seit der Rückkehr nach Kiel bin ich damit beschäftigt, und die Spuren sind nicht nur an den Veranstaltungsplänen für die nächsten Semester abzulesen. Von den Berliner Kollegen und Freunden müsste die Rede sein, von der Stadt sowieso, die vielleicht doch unter allem Neuen und Aufregenden dieser Monate das dauerhaft Aufregendste und Neueste war.

Es ist also (dritte Schwierigkeit) nicht nur zu viel, über das zu berichten wäre, es ist auch noch viel zu früh, das zu tun. Wenn das eigentlich Berichtenswerte das ist, was sich im Laufe der Zeit an den langfristigen Änderungen im Denken und Schreiben zeigen wird, dann müsste man sich Zeit lassen.

Ach ja, und natürlich sollte vor allem (vierte Schwierigkeit) jede panegyrische Rhetorik vermieden werden, gegenüber der Institution wie gegenüber denen, die sie in Fleisch und Blut und mit Rat und Tat *sind*. Aber wie soll man Panegyriken vermeiden, wenn man als nun leider ehemaliger Fellow von Gesine Bottomley reden will und von Barbara Sanders, von Christine von Arnim und Kathrin Biegger oder von Frau Klöhn und Frau Speder, um nun aber auch wirklich nur diese zu nennen, und sich hüten, dass es nicht auf eine panegyrisch ausgezierte Abschrift des Mitarbeiterverzeichnisses hinausläuft? Es geht nicht.

Nein, die Wahrheit über den eigenen Aufenthalt am Wissenschaftskolleg lässt sich nicht einmal ansatzweise schreiben, schon gar nicht – fünfte und vorerst letzte Schwierigkeit –

als schnöde Aufzählung der Arbeiten, die man hier beendet oder begonnen hat. Für mich bedeuteten diese Monate dem äußeren Anschein, dem Vorzeigbaren nach eine Zeit des Fertigwerdens. Fertig geworden und kurz vor dem traurigen Ende der zehn Monate erschienen sind die ersten Bände der Thomas-Mann-Ausgabe, und die Vorarbeiten zu den folgenden (darunter der Roman *Königliche Hoheit*) sind in Angriff genommen. Von den „Toden Nietzsches“ ist jedenfalls der „Tod des Autors“ in einem umfangreichen Buch erörtert worden, das ich inzwischen unter dem Titel *Autorschaft – Positionen und Revisionen* herausgegeben habe. Ein Tagungsband zum Poetischen Realismus *Zwischen Kunstautonomie und literarischem Markt* ist (druck)fertig geworden, ein dänisch-deutsches Bändchen über Heinrich Heine und seinen kongenialen dänischen Nachdichter Emil Aarestrup (*Emil Aarestrup & Heinrich Heine*, inzwischen in Kopenhagen erschienen) und die überarbeitete Neuausgabe eines Buches über literarische Camouflage (*Das offene Geheimnis*). Eine Neuausgabe von Knut Hamsuns letztem Buch ist benachwortet worden und Aufsätze, längere und kürzere Artikel wurden geschrieben, über Theodor Storms Kinderpsychologie, Hofmannsthals *Chandos*-Brief, Heiner Müllers Dramen und den frühen Brecht, über Philip Roth, Peter Handke und Patricia Highsmith, über Per Olov Enquists Romane und Bob Dylans *Song Poetry* und anderes. Aber diese Stichwortliste besagt nicht viel, weil sie auslöst, was – durch Lachenmann und Adonis, durch Sara und Ioana, durch ein Symposium über literarische Fälschungen und diverse Dienstagsvorträge – produktiv gestört, ins Stocken oder auf Abwege gebracht worden ist. Das Zweitbeste, was sich über diese Zeit sagen ließe, wäre, dass sie den Abschluss einiger Arbeiten beschleunigt hat – das Beste jedoch, dass es andere: die „Tode Nietzsches“, die „Aufgeklärte Unvernunft“, Andersens prämodernes Spätwerk aufs Schönste behindert, verlangsamt, erschwert hat. Das ungefähr wäre die Wahrheit, wenn man sie schreiben könnte. Man kann es nicht, ich jedenfalls kann es vorläufig nicht. Aber mich von Herzen bedanken für dies alles, das kann ich: Danke für alles, an alle, von Herzen.